

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 40

Artikel: Mode - das ist Mode
Autor: Regenass, René / Wechsler, Magi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-613525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mode – das ist Mode

Wer mit Mode zu tun hat, wer sich mit Mode befasst, und auf irgendeine Weise tut das jeder, der macht sich wohl kaum Gedanken darüber, woher das Wort «Mode» stammt, was es ursprünglich bedeutete.

Natürlich wissen wir alle, dass «Mode» aus dem Französischen in unseren Wortschatz eingewandert ist. Allerdings bezeichnete es nicht das, was wir heute unter Mode verstehen, sondern die «Art und Weise, den Brauch und die Sitte». Aber die Wurzel weist noch weiter zurück, bis ins Lateinische, das in seinem ursprünglichen Sinn erhellend wirkt: *modus* bedeutete dort nichts anderes als «Mass; Mass und Ziel; Regel». Gar nichts von Tages- oder Zeitgeschmack. Im Gegenteil. Doch da die Zeit immer schnellere Füße bekommen hat, verwandeln sich Regel und Brauch in immer kürzeren Abständen. Das ist die Mode. Und was Mode ist, das ist auch modisch. So ungefähr begreifen wir heutzutage die Mode. Und früher?

Es ist interessant, die Mode durch die Jahrhunderte oder gar Jahrtausende hindurch zu verfolgen, denn seit Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden, tragen die Menschen den Körper nicht mehr nackt zur Schau, wenigstens in jenen Ländern, denen wir das Etikett «zivilisiert» anhängen. Die Völker hingegen, die auf Bekleidung in unserem Sinne verzichten, nennen wir Naturvölker. Mode hat demnach nichts mit Natur zu tun. Und das stimmt auch: sie ist ein Kunstprodukt der Zivilisation.

Beziehen wir den Begriff «Mode» auf die Kleidung, so zeigt sich Mode nur in Europa seit dem 12. Jahrhundert. In allen anderen Kulturen beschränkte sich die Mode auf Zutaten, Verzierungen oder auf Veränderungen an den Stoffen, die aber den Grundschnitt der Kleidung nicht beeinflussten. Entscheidend für die Antike waren die Stoffmasse, die von den Webstühlen bestimmt wurden. Die Stoffe wurden nicht geschnitten, sondern als fertige Tücher verwendet. So bei den alten Ägyptern als Hüftschurz und

Schlauchgewand. Ähnlich bei den Griechen: eine Stoffbahn wurde um den Körper gelegt, über den Schultern mit zwei Agraffen zusammengehalten und unter der Brust gegürtet. Die Römer wiederum kleideten sich nach dem Prinzip der Schulterdecke, aus der der Hemdkittel mit Schulternaht entstand, bekannt als Tunika. Darüber kam der Mantel, für die römischen Bürger die Toga.

Die mitteleuropäischen Stämme der Vorvölkerwanderungszeit trugen meist aus Leder gefertigte Beinlinge, vorn verbunden durch die Bruoch, das Schamtuch. Die Frauen waren mit einem langen, ärmellosen Unterkleid, darüber mit einem Mantel aus einem Stück gewandet. Erst in der Hochgotik, also zwischen 1250 und 1380, gab es variationsreichere Mode-Experimente: die Taille wurde verengt, die Körperform gestreckt, dazu wurde der Ariel oder Zattelmantel getragen. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts sodann

erfuhr die Frauenkleidung einen bemerkenswerten Wandel: Nun hatte die Dame ein enges Oberkleid mit tiefem Ausschnitt (!) und Brustlatz, einen angesetzten Glockenrock und Schleppe, dazu Hörnerhaube, Hennin oder Wulsthaube. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die hochgeschlossene spanische Mode in ganz Europa führend. Später waren die Niederlande tonangebend: Für die Männer Pluderhosen, kurzes Wams mit Achselwülsten, Spitzenmanschetten und -kragen, hohe Stulpenstiefel mit Sporen. Die drei Musketiere lassen grüssen! Bei den Frauen tauchte das Mieder auf, eng und ausgeschnitten musste es sein, mit Spitzenkragen, langem, vorn gespaltenem, gerafftem oder zurückgeschlagenem Doppelrock, der das Unterkleid freigab. Man merkt: Die Frau beginnt mit Reizeffekten zu spielen.



Mit dem Aufkommen neuer Materialien und besseren Verarbeitungsmöglichkeiten folgten sich nun auch die Variationen rascher – oder eben die Moden. Das Karussell der Eitelkeiten begann sich fröhlich zu drehen, und die Männer liessen sich den Kopf verdrehen ... In der Zeit Ludwigs XIV. gab es für die Frauen einen Rückschlag, man verhüllte wieder mehr, als dass man enthüllte. Die Männer jedoch taten den mutigen Schritt in die Neuzeit der Bekleidung: Überrock, Seidenhemd, (Knie-)Hose, ärmellose Weste. Die barocke Allongeperücke hielt sich aber, wandelte sich lediglich zur Stutz-Perücke.

Seit 1720 etwa entdeckten und verpassten die damaligen «Modeschöpfer» den Damen das Fischbein. Hinzu kamen Stöckelschuhe. Das Zeitalter der echten und gemimten Ohnmachten war angebrochen, das Fischbein tat das seine. Die Abstände zwischen den einzelnen Moden wurden von nun an zusehends kürzer; erst dominierte für kurze Zeit England, dann das Frankreich des Directoire, zu Beginn des 18. Jahrhunderts wiederum bestimmte das Empire. Und mit dem Wiener Kongress meldete Wien seine Mode-Vorherrschaft an mit dem allseits bekannten Biedermeier. Die Männer erfreuten sich am Frack mit wattierten Hüften, Weste und langen, einfarbigen Hosen, steifen Hemdkragen und – Krawatte. Als Kopfputz diente der Zylinder, der noch als Opas Ofenrohr seinen Platz zu behaupten wusste ...

Die ständige Erweiterung des Damenrocks führte schliesslich zur Krinoline, diesem Monstrum weiblicher Zierde. Die von 1880 an stark taillierten Kleider mit Korsett liessen nicht nur die Ohnmachten erneut ansteigen, sie hatten auch regelrechte Gesundheitsstörungen zur Folge, so dass um 1900 das taillenlose Reformkleid einen leichten Sieg davontrug.

Im Jahre 1908 nahm sich der Pariser Modeschöpfer Poiret der Frauen an, er schuf ihnen eine elegante, geradlinige Mode. Es folgte die Zeit der Rocklängen, deren Entwicklung bis heute nicht abgeschlossen ist: einmal länger, einmal kürzer – ein herrliches Spiel mit den Beinen ... Was London für die Herrenmode, das war jetzt Paris für die Damenbekleidung, später folgte Italien.

Dass die Reise nicht zu Ende ist, das wissen wir alle. Der Mensch liebt es offensichtlich, sich zu verwan-

deln, zu verkleiden. Die Frauen tun es gern, die Männer schätzen es, das Portemonnaie bekommt es manchmal empfindlich zu spüren. Die Modeschöpfer machen sich die menschliche Schwäche zunutze, denn wer möchte der Mode entsagen? Selbst die Absage an die Mode wurde schnell wieder zu einer Mode: die Jeans. Zum Glück haben wir in unseren Breitengraden vier Jahreszeiten. Wie schrecklich, wenn immer Sommer wäre! Tröstlich auch die Redensart: Nicht was schön ist, ist Mode, sondern was Mode ist, ist schön. Das können sich auch die Männer ins Notizbüchlein schreiben; längst ist die Zeit vorbei, wo man noch sagen konnte: Die Mode ist weiblichen Geschlechts, hat folglich ihre Launen. Die Männer haben sich ebenfalls emanzipiert – und der Mode unterworfen. Das sogenannte starke Geschlecht ist schwach geworden. Der Dandylook kommt bestimmt wieder ...

René Regenass

DAS KLEID WÄRE O.K.,
ABER DIE SCHUHE
PASSEN NICHT!



MENSCH,
BIN ICH WIEDER
EINMAL DICK!

